

Predigt am Passionssonntag (B)

(Joh 12, 20-33)

von Pfr. Dr. André Golob

„Wer sein Leben liebhat, wird es verlieren. Wer dagegen sein Leben in dieser Welt hasst, wird es für das ewige Leben retten. Wer mir dienen will, folge mir“, so heißt es im Johannesevangelium.

Nichts ist gefährlicher als religiöse Worte falsch zu interpretieren. Religiöse Worte haben Macht, Leben zu retten. Doch wer einen falschen Gebrauch von ihnen macht, der handelt wie jemand, der ein richtiges Medikament in falscher Dosierung anwendet oder es zu einem falschen Zweck gebraucht. Viele sind in die Hände falscher Ärzte geraten und haben sich eine Überdosis einverleibt.

Selbstverleugnung, Weltverleugnung, das Aufladen des Kreuzes scheint uns das heutige Evangelium zu empfehlen – es ist ein Jesuswort, eine göttliche Wahrheit. Was aber ist das eine göttliche Wahrheit?

Es ist - und dafür ist das heutige Evangelium ein ideales Beispiel - es ist jederzeit möglich aus Worten des Heils Zwangssysteme des Unheils abzuleiten. Und das Wort von der Unerlässlichkeit des Leidens bietet sich fast dazu an. Es lässt sich hervorragend dazu verwenden, eine Ideologie masochistischer Unterdrückung und Unterwerfung zu etablieren - und einen Machtapparat, der auf ihre Einhaltung achten. Dahinter steht eine Opfertheologie, die rein traditionsgeschichtlich auf vermeintliche, jüdische Vorbilder zurückgreift - denken wir an den Asasel, den Sündenbock aus dem Buch Leviticus. Das Opfer des Unschuldigen für die Sünden der Schuldigen - schon der Philosoph Nietzsche hat auf diese widerliche, barbarische Logik aufmerksam gemacht. Für manche Theologen besteht der Sinn des Lebens ausschließlich darin, mit Jesus mitzuleiden, freudig das Kreuz auf sich zu nehmen. Und, so sagen diese: Leid erlöst nicht nur von der Sünde, es bewahrt sogar davor!

Das ist Masochismus par excellence - eine Zelebration des Leidens. Im Mittelalter hat man sich öffentlich gegeißelt, in Dornen gewälzt, sich Bußgürtel um die Hüften geschlungen, um der Kreuzestheologie gerecht zu werden. Kirchen fordern auch heute noch das genügsame, ja dankbare Ertragen von Leid und Schicksalsschlägen. Wenn

die Ehe zerstört ist, man sich nur noch hasst und sich gegenseitig die Pest an den Hals wünscht, soll man sich trotzdem nicht scheiden, sagt die römische Kirche. Man muss dem Leid standhalten, es widerspruchslos durchleiden – aufgrund kirchenrechtlicher Prinzipien und dogmatischer Vorgaben. Dann gilt man als Märtyrer, nur dann als wahrer Christ.

Bizzarrer kann man die frohe, glückliche, schöne Botschaft wohl kaum verzerren. Brutaler kann man sich an der Lehre Jesu Christi von der wahren Menschlichkeit wohl kaum vergehen. Jedes Bedürfnis nach Glück und Liebe erscheint aus einer solchen Perspektive als unchristlich und sündhaft.

Alle, die solches behaupten, sind fehlgeleitet und zu bedauern. Christus will von uns nicht, dass wir seinetwegen leiden. Ganz im Gegenteil, er will uns befreien, er will, dass wir glücklich sind. Darum heilt er Kranke, lässt Lahme wieder gehen. Alle, die anderes behaupten, schlugen Jesus erneut ans Kreuz, ersticken seine Botschaft vom Heil.

Was wollte aber Jesus wirklich sagen? Man missversteht religiöse Lehren, wenn man sie als moralische Forderungen aufzufassen versucht. „Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren... Wer sein Leben verloren gibt ... der wird es gewinnen“, formuliert der Evangelist. Gemeint ist mit diesen Sätzen gerade nicht, dass man mit moralischen Mitteln eine absolute Weltabkehr praktiziert. Nach dem Motto: Wir quälen uns für unser Heil und je mehr wir leiden, desto näher werden wir einst am Tische Gottes sitzen. Was wäre das für ein Gott, was wäre das für ein Vater?

Das heutige Evangelium meint etwas anderes: Es gilt sich vielmehr vor Augen zu halten, wie sinnlos Leben sein kann, das ständig vor lauter Angst nur um sich selber kreist, das sich der Welt gegenüber abschottet, zu Isolation führt. Angst bestimmt unser Handeln: Wir wollen unser eigenes Leben schützen, wir wollen unser Leben absichern, unsere Haut retten, Tag für Tag. Das ist eine Sicherheitsegozentrik, die aus einem Tunnelblick resultiert.

Wem es allein um den Erhalt *seines* Lebens geht, der lebt nicht wirklich, sondern er vertut sich - so sagt der johanneische Jesus. Aber derjenige, der sich für ein lohnendes Ziel vorbehaltlos einsetzt und die ängstliche Selbstbewahrung dabei aufgibt, dessen

Leben wird reich und erfüllt sein. So jemand wird frei und glücklich sein - wie es Jesus war.

Jesus ist uns Orientierung. Für ihn war all das unbedeutend: die Ängste um Einkommen, Vermögen, materielle Absicherung, die Angst an Ansehen, Einfluss und Macht einzubüßen, die Angst um das Fortkommen und die Absicherung der eigenen Nachkommen, das eigene Häuschen. Das, was andere Leben nennen, was andere zu ihrem Lebenszentrum machen, hat er abgelegt. Und so gewinnt er das Leben - allein durch Vertrauen in Gott

Gibt es denn eine wichtigere Aufgabe als nach dem Vorbild Jesu selber zu leben. Und es gibt berühmte Beispiele dafür, was aus uns wird, wenn wir uns von der Grenzenlosigkeit der Angst gefangen nehmen lassen. Meist nennen wir sie die Großen der Geschichte. Aber worin waren sie groß, außer in dem wohlgeübten Verfahren, aus Angst Angst zu verbreiten.

Der erste Kaiser von China z.B., Chin Shi-Huang-Ti, der im 3. Jahrhundert lebte, eroberte ein gewaltiges Reich. Er baute die Chinesische Mauer, ein Bauwerk, das so gewaltig ist, dass noch heute einige glauben, man könne es sogar vom Weltall aus sehen (was natürlich Quatsch ist). Doch trotz seiner Macht war er ein seelisch kranker Mensch, der sich ständig bedroht fühlte, allseits Feinde witterte und in unablässiger Furcht vor dem Tode lebte. Nach seiner Grabanlage ließ er zu seinem Schutz von 7000 lebensgroßen Tonsoldaten bewachen – eine Terracottaarmee. Und verzweifelt ließ er im ganzen Lande nach einem Kraut der Unsterblichkeit suchen. Wie lehrt man solche Herrscher, dass es sich nicht lohnt, die ganze Welt zu erobern und sein Leben, seine Seele, dabei zu verlieren. Man könnte noch viele Männer der Geschichte aufzählen, Alexander den Großen z.B. und auch der unerschrockene Dschingis Khan waren Menschen mit tiefen Ängsten. Es ist kein Wunder, dass von solchen Menschen unendlich viel Leid in die Welt gebracht wird.

Doch wir brauchen gar nicht in die Geschichtsbücher zu schauen. Mir sind in meinem Leben einige solcher Menschen begegnet. Ich habe sogar mal für einen gearbeitet. Es war ein Mensch, der damals, bei der Einführung der Pflegeversicherung, mehrere Hotels kaufte und sie zu Pflegeheimen machte und so reich wurde. Immer wieder betonte er mir gegenüber, dass er dabei mehrere Millionen gemacht hätte und wie bedeutend er doch sei. Ich aber hätte nicht in einem seiner Pflegeheime leben wollen.

Und über seine Angestellten herrschte er mit eiserner Hand. Selbst gefangen in Gier und Eigennutz, wusste er um die Macht von Geld und Eigentum. Es war seine Taktik, gerade leitenden Angestellten den Kauf eines Häuschens zu empfehlen und ihnen privat einen günstigen Kredit anzubieten. Dahinter stand das Streben, sie von sich abhängig zu machen, sie unter Kontrolle zu bringen, damit sie seine Machenschaften unterstützten - bis hin zur Steuerhinterziehung. „Kleine Angestellte“ aber wurden, wenn sie nicht spurten, geschlagen und auch mal weggesperrt. Man hatte da ein Zimmer für jene, die Widerworte gaben. Unglaublich im Deutschland des 21. Jahrhunderts, aber wahr – möglich geworden in einer Gegend ohne Infrastruktur und beruflichen Alternativen, einer Landschaft der Angst. Mein Chef war in seinem Reich ein absolutistischer Herrscher.

„Wer sein Leben retten will, wird es verlieren.“

Manche Menschen leben in einem Wahn, in einer selbstgemachten Welt, in der sie selbst der Nabel dieser Welt sind und das Maß aller Dinge. Und sie sind blind für die eigentliche Welt und die Schönheit, die in ihr möglich ist und die ihr Sinn verleiht. Es gilt die falsche Sicht zu überwinden und die Augen zu öffnen zum Himmel und den Sternen. Im Buddhismus finden wir einen schönen Sanskrit-Begriff, den wir alle kennen und der etymologisch sehr interessant ist. Er heißt „Nirvana“. Es ist ein Begriff, der die Negation alles Negativen ausdrückt, also die Auslöschung all dessen, was schlecht und von übel ist und durch Egoismus gespeist wird. In manchen alten Büchern findet man noch den ursprünglichen Begriff für Nirvana. Dort wird von „Nirwahn“ gesprochen. Auch die deutsche Sprache ist indogermanischen Ursprungs. Die Silbe „Nir“ findet sich noch in unserem Begriff „Nirgendwo“ wieder. „Nirwahn“ könnte man übersetzen mit: Nirgendwo ist noch ein Wahn von Welt - von einer Welt, die nicht die eigentliche Welt ist. Man möchte diesen schönen Begriff fast für unsere christliche Religion adaptieren. Aber es gibt doch einige Unterschiede, die das nicht empfehlenswert machen. Doch gemein ist unseren Religionen die Erkenntnis, dass es gilt, Angst und Furcht abzulegen und sich dem wahren Königreich, der wahren Welt, zu öffnen.

All der Egoismus in der Welt entsteht, weil Menschen das Gefühl des Angenommenseins vorenthalten wird und ihr Selbstwertgefühl an der Kaltherzigkeit der Welt zerbricht. Tragisch ist es, wenn auch Kirche das vermittelt, indem sie suggeriert, wir müssten uns Anerkennung bei Gott verdienen. Auf diese Weise wird

den Menschen ein heiliger Egoismus eingepflanzt, in der die Religion zu einer weiteren Ritterrüstung wird, im Kampf um den eigenen Vorteil.

Es gehört Mut dazu, sich so nackt und schutzlos zu zeigen wie Jesus. Die Angst vor der Schande, vor der Verachtung und dem Spott der anderen ist vielleicht die stärkste Kraft, die uns davon abhält, uns selbst zu erkennen und die Welt zu gewinnen, Gott nahe zu sein.

Es gibt aber Menschen, die haben diesen Mut gehabt. Wir nennen sie „Heilige“, weil sie für uns Vorbilder sind, herausragende Gestalten, die sich kein Deut scherten, um Macht und Geld, um Absicherung und Rendite. In Neu-Delhi an der Gedächtnisstätte des Mannes mit dem großen Atem, mit der großen Seele; an der Gedächtnisstätte Mahatma Gandhis steht auf einer schwarzen Marmortafel ein Auszug aus seinem Buch „Talisman“. Dort nennt er Kriterien, anhand derer wir unfehlbar wissen, wie nah oder fern wir dem Reich Gottes - der eigentlichen Welt - sind.

Vergegenwärtige dir, heißt es, das Angesicht des ärmsten und schwächsten Menschen, den du je in deinem Leben gesehen hast, und frage dich, ob der Schritt, den du vorhast, ihm in irgendeiner Weise von Nutzen ist.

Der Theologe Bultmann hat, wie berichtet wird, 1983 in Rom angeregt Mahatma Gandhi heilig zu sprechen, denn auch er als Nichtchrist kann für uns Christen ein Vorbild des Lebens sein. Ich glaube, das würde auch Jesus so sehen, der häufig Andersgläubige zu Helden seiner Gleichnisse machte, wie z.B. den barmherzigen Samariter oder den Hauptmann von Kafarnaum.

Selbstverständlich wurde das Anliegen Bultmanns vom Vatikan zurückgewiesen.

Das hält uns aber nicht davon ab, seinen Empfehlungen zu folgen. Es ist nicht immer leicht den alltäglichen Egoismus zu lassen und jeder von uns braucht ein Maß an Sicherheit – das ist okay. Es gibt aber einen Grad, der nicht überschritten werden darf – dann, wenn Andere durch unsere Haltung zu Schaden kommen. Lasst uns also achtsam sein.

Amen